

# Was die Nacht verbarg.

Roman von E. F. Oppenheim.

(20. Fortsetzung.)

Die Frau achtete nicht auf seine letzten Worte. Sie mußte von einer wahrhaft entsetzlichen Vorstellung erfüllt sein, denn sie war halb von Sinnen, als sie athemlos und bebend stammelte: „Wenn Sie barmherzig sind, Herr, so antworten Sie mir auf das, was ich Sie frage! Wann ist er ermordet worden?“

„In einer Nacht des Juni. Es war am —“

Sie erhob abwehrend beide Hände. „Ich weiß, ich weiß, wann es war! Stief sie hervor, und es war kein Tropfen Blutes mehr in ihrem Gesicht. „Geksch es hier in Berlin?“

„Ja! Otto Martens wurde hinterläßt erschlagen, als er in den ersten Morgenstunden in seine Wohnung zurückkehren wollte. Auf dem Treppentritt des Hauses, das er hier bewohnte, wurde das Verbrechen an ihm verübt. Ich selbst bin es, der ihn gefunden hat, denn ich wohne in dem gleichen Hause.“

„Ich flehe Sie an, verschweigen Sie mir nichts! Erzählen Sie es mir mit allen Einzelheiten.“

„Werden Sie sich auch stark genug dazu fühlen?“ fragte Hoffelder besorgt.

Sie forderte ihn nur mit einer heftigen Kopfbewegung auf, zu sprechen.

„Um drei Uhr Morgens habe ich Martens gefunden, und nicht viel früher kann die grausige That begangen worden sein. Man hatte noch gegen Mitternacht bei mir angetelephoniert, um mir die Bitte auszusprechen, Martens eine Wochenschau zu überbringen. Ich schrieb diese Wochenschau, die in der Aufforderung stand, Martens möge noch in der Nacht in das Savoy-Hotel kommen, auf einen Zettel und —“

„Wer war es, der Sie darum gebeten hatte?“

„Ein Rechtsanwalt Berger. Kennen Sie den Namen?“

„Nein! Aber fahren Sie fort!“

„Den Zettel steckte ich in die Thürspalte an Martens' Wohnung, weil er selbst nicht daheim war. Das war gegen Mitternacht. Ich bin dann in meiner Wohnung in den Kleibern eingeschlossen, und gegen drei Uhr Morgens erwachte ich — wie ich jetzt glaube, von dem Geräusch, das Martens' Fall verursachte. Ich erinnere mich daran, wie dringend der Rechtsanwalt Berger mir seine Bitte gemacht hatte, und weil ich die Befürchtung hegte, Martens könne den Zettel übersehen haben, begab ich mich zu seiner Wohnung hinauf, um ihm die Bestellung mündlich noch einmal auszurichten. Da fand ich ihn.“

„Und von dem Thäter haben Sie nichts wahrgenommen?“

„Nicht einmal den allerkleinsten Anhalt, wo man ihn zu suchen hätte. Sie aber hegen einen bestimmten Argwohn?“

„Ihr ganzes Benehmen war ein Beweis dafür. Jetzt, da er Sie geradezu fragte, fuhr sie zusammen und starrte ihn einen Augenblick lang schweigend an. Dann aber sagte sie so heftig, als wolle sie ihr Jögern wieder gut machen: „Wie sollte ich dazu kommen?“ — „Nein, nein — ich weiß gar nichts. Warring muß sich hier in Berlin Feinde gemacht haben, die —“

„Nach allem, was die Nachforschungen ergeben haben, hatte Martens hier in Berlin keine Feinde, denen eine so entsetzliche That zuzutrauen wäre. Er verkehrte nicht eben in der besten Gesellschaft, aber die zweifelhaften Elemente, die ihn umgaben, sahen so erheblichen Nutzen von ihm, daß sie gewiß kein Interesse hatten, ihn zu beseitigen. Seine reichen Geldmittel —“

„Reichen Geldmittel?“ wiederholte die Frau verunndert. „Glauben Sie, daß er über Geldmittel verfügte? Ich kann Ihnen versichern, daß seine Verhältnisse sehr beschränkt waren.“

„Woraus, wenn ich fragen darf, vermuten Sie das?“

„Warring hatte die allerdingsten Verpflichtungen gegen mich. Er kam ihnen aber in einem sehr unzureichenden Maße nach, weil er selbst nur über die bescheidensten Mittel verfügte.“

„So hat er Sie eben gelüßt, wie er nach Ihrer eigenen Versicherung einen jeden täuscht. Er hat hier in Berlin gelebt, wie es sich nur ein sehr reicher Mann leisten kann. Ich sagte Ihnen schon, daß ich kein Hausgenosse war, und ich habe deshalb einigen Ueberblick über seine Lebensgewohnheiten gewonnen.“

„Und mich hat er —“ Sie verneinte, denn sie fürchtete, daß sie im Begriff war, zu viel zu verrathen.

„Heinz aber drängt: „Sie hat er darben lassen — nicht wahr? Und Sie waren auf das angewiesen, was er Ihnen gab?“

Die Frau streifte ihn mit einem scheuen Blick. Sie wurde mit einem Male sehr zurückhaltend. „Er hatte Verpflichtungen gegen mich — das sagte ich Ihnen ja schon,“ gab sie zur Antwort. „Aber das hat am Ende nur für mich Bedeutung.“

„Nein!“ widersprach ihr Heinz ruhig. „Für die Aufklärung des geheimnißvollen Mordes haben Ihre Beziehungen zu Martens sehr große Bedeutung. Es ist Ihre Pflicht gegen den Todten, offen zu reden.“

„Pflicht gegen den Todten!“ wiederholte sie bitter. „Von meinen Verpflichtungen gegen ihn hat er mich schon zu seinen Lebzeiten entbunden. Ich versichere Ihnen, daß ich gar nichts zur Aufklärung des Verbrechens beitragen kann.“

Da erhob sich Herbert, um schweigend der Logenthür zuzugehen. Heinz wollte eine Frage an ihn richten, aber ein Blick des Freundes bedeutete ihm, ihn ruhig gehen zu lassen.

Die Frau folgte Wehringen mit den Blicken, bis sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte. Dann fragte sie wie in mühsam unterdrückter Furcht: „Wer ist der Herr? — Doch nicht —“

„Nein — er ist nicht von der Polizei,“ ergänzte Heinz verständnißvoll ihre Rede. „So wenig, wie ich es bin. Aber ich bitte Sie in Ihrem eigenen Interesse: seien Sie aufrichtig gegen mich! Zu mir haben Sie nur einen Mann vor sich, der rein menschliches Interesse an dem Schicksal Ihres — an Otto Martens' Schicksal hat. Was Sie mir sagen, wird ohne zwingende Nothwendigkeit kein dritter erfahren. Verweigern Sie mir aber die Auskunft, so werden Sie möglicherweise sehr bald einem Polizeibeamten Rede stehen müssen.“

Ihre Hände, die sich krampfhaft um die gestrichelten Handschuhe geschlossen hatten, zitterten. „Sie sollten mich nicht drohen!“ sagte sie. „Ich werde auch einem Beamten nichts sagen können, weil ich nichts weiß.“

Dabei irrten ihre Blicke in den Raum umher, als suche sie nach einem Ausweg, durch den sie entfliehen könnte. Die Vorstellung hatte schon begonnen, und das Theater war bis auf den letzten Platz gefüllt. Heinz mußte fürchten, daß sie eine Scene hervorrufen würde, wenn er versuchte, sie wider ihren Willen festzuhalten oder sie zu verfolgen.

Er versuchte es also noch einmal mit gütlicher Ueberredung. „Sagen Sie mir wenigstens, wer Sie sind, und wie Sie zu Martens standen?“ bat er. „Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß man Sie dann in Ruhe lassen wird.“

Aber die Frau schüttelte den Kopf. „Bitte — lassen Sie mich in Frieden meiner Wege gehen!“

Da sagte Heinz fest und energisch: „Glauben Sie denn wirklich, daß Sie sich selbst mit Ihrer Verschlossenheit einen Dienst erweisen? Glauben Sie wirklich, daß ich nicht ohnedies erkannt habe, wer Sie sind?“

Die Frau erhob sich rasch und streifte zitternd die Handschuhe über die mageren Finger. „Es geht keinen Menschen etwas an, wer ich bin,“ sagte sie. „Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilungen. Aber wenn Sie menschlich fühlen, so bekümmern Sie sich nicht weiter um mich und glauben Sie mir, daß ich über jene Sache nichts weiß.“

Sie war hinausgeschlüpft, ehe Heinz sie hätte zurückhalten können. Gleich darauf kam Herbert zurück. So ruhig und gelassen, wie er gegangen war, nahm er seinen Platz wieder ein und fragte nur, seine Stimme zu einem Klüßern dämpfend: „Nun? — Gaben Sie etwas ausgedrückt?“

„Nichts!“ entgegnete Heinz niedergeschlagen und wiederholte ihm, was er in der Abwesenheit des Freundes noch mit der Frau gesprochen hatte.

Herbert zeigte sich nicht im mindesten erhaunt. Mit einem Kopfnicken meinte er: „Ich hatte es nicht anders erwartet, denn ich bemerkte ja, daß die Frau irgend eine triftige Veranlassung hatte, schweigend zu sein. Eben deshalb mußte ich Sie vorhin verlassen.“

„Eben deshalb?“ wiederholte Heinz verständnißlos. „Wie soll ich das verstehen?“

„Wir durften die Frau unter keinen Umständen gehen lassen, ohne zu erfahren, wer sie eigentlich ist, und wo wie sie finden können, und weil ich vorausah, daß sie jede Auskunft über ihre Person verweigern würde, bin ich zu dem Pförtner gegangen und habe ihn gebeten, mir eine Person zu bezeichnen, der man einen brieflichen Auftrag vertrauensvoll geben könne. Welche Personen finden sich an einem Theater Pörs, und nach zwei Minuten schon brachte er mir einen Menschen zur Stelle, der mir hinsichtlich

seines Geschicks und seiner Schlaueit einen vertrauensvollen Eindruck machte. Ihm gab ich den Auftrag, der Frau unauffällig zu folgen, falls sie etwa das Theater verlassen sollte, ihre Adresse und womöglich ihren Namen in Erfahrung zu bringen. Verlassen Sie sich darauf, in einer Stunde haben wir den gewünschten Bescheid.“

Heinz erkannte an, daß der Freund sich diesmal klüger und vorausschauender erwiesen hatte als er selbst. Freilich hatten sie sich über eine Stunde zu gebuldet, und die Zeit des Wartens war unbehaglich genug.

Endlich aber tauchte in der Loge doch ein Mann auf, der Herbert mit triumphirendem Lächeln begrüßte und mit einem fragenden Seitenblick auf Heinz sagte: „Wenn ich dem Herrn unter der Augen —“

„Reden Sie nur ruhig!“ forderte ihn Herbert ungeduldig auf. „Der Herr darf es hören.“

„Ich habe einen ziemlich weiten Weg machen müssen,“ berichtete der Bote. „Die Frau, der Sie mir zu folgen befohlen, wohnt in einem kleinen Hotel im Norden. Sie hat sich ein paar Mal umgesehen, als ob sie befürchtete, daß ihr jemand folge, aber Sie können gewiß sein, daß sie mich nicht bemerkt hat. Ich habe ihren Namen den Namen des Hotels hier aufgeschrieben — er übergab Herbert einen kleinen Zettel — aber ich ließ es damit natürlich nicht genug sein. Ich konnte mich unauffällig an den Portier heranzumachen, und von ihm erfuhr ich, daß die Frau Longtree heißt und mit einem Kinde seit einigen Tagen in dem Hotel wohnt.“

Herbert belohnte ihn reichlich, denn der Dienst, den ihm der Mann da erwiesen hatte, war für sie von unschätzbarem Werth. Und dann brachen sie auf, nach dem Theater zu gehen.

## 34. Kapitel.

Hoffelder hatte sich eben am Frühstückstisch niedergelassen, als er seine Aufwärterin draußen mit jemandem unterhandeln hörte, dessen tiefe, klangvolle Stimme ihm merkwürdig bekannt vorkommen wollte. Er hatte der Frau vorhin den Auftrag gegeben, seinen anderen Besucher einzulassen, als den Herrn, der sich unter dem Namen Herbert vorstellen würde, und er zweifelte darum nicht, daß sie im Begriff sei, jemanden abzuweisen. Aber der Besucher draußen schien außerordentlich hartnäckig zu sein, und da dem jungen Schriftsteller hinsichtlich seiner Person plötzlich eine ganz bestimmte Vermuthung aufstieg, sah er sich veranlaßt, die Thür des Arbeitszimmers zu öffnen und auf den Gang hinauszutreten.

Mit dem ersten Blick erkannte er, daß seine Vermuthung ihn nicht betrogen hatte und daß es in der That die hohe Gestalt des Oberstleutnants Arnstorf war, die da im Wohnungseingang stand.

„Guten Morgen, Herr Oberstleutnant!“ rief er erfreut. — „Ich bitte um Verzeihung, daß Sie nicht sofort eingeführt worden sind. — Darf ich bitten?“

„Es ist an mir, mich wegen des Ueberfalls zu so unpassender Stunde zu entschuldigen,“ erwiderte Arnstorf. „Aber seine Stimme hatte heute nicht den freien und heiteren Klang, an den Heinz sonst bei dem jovialen Klubpräsidenten gewöhnt war. „Leute in meinen Jahren sollten eigentlich besser gelehrt haben, sich in Gebuld zu fassen.“

Er sah beim Betreten des Zimmers den gedekten Frühstückstisch, und wollte darauf bestehen, daß Heinz sich durch seine Anwesenheit nicht in der Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse hindern lasse; aber angesichts der unvermeidbaren Nervosität im Wesen seines Besuchers nahm Hoffelder seine Zuflucht zu der Nothlüge, daß er bereits fertig sei, und bot dem Oberstleutnant das Zigarettenkästchen, aus dem er sich gleichzeitig selbst bediente.

„Danke!“ sagte Arnstorf. „Es heißt, das nordische Kraut habe eine beruhigende Wirkung, und daraufhin kann ich's ja gegen meine Gewohnheit heute einmal schon so früh am Tage versuchen. — Sie lassen sich im Klub ja gar nicht mehr blicken, junger Freund! — Wo haben Sie denn in der letzten Zeit gesteckt?“

„Ich war auf einige Tage verreist,“ berichtete Heinz der Wahrheit gemäß, in einiger Sorge, daß der Oberstleutnant sich nach dem Ziel dieser Reise erkundigen könnte.

Aber Arnstorf war zu gut erzogen, um indiskret zu sein, und nachdem er den jungen Schriftsteller ein paar Sekunden lang forschend angesehen hatte, begnügte er sich, fortzufahren: „Sie sind schon seit gestern zurück — nicht wahr? Denn ich läufte mich doch wohl nicht, als ich Sie in Begleitung eines anderen Herrn gestern Abend in das Gebäude des Operntheaters eintreten zu sehen glaubte?“

Nun war es für Hoffelder freilich nicht mehr schwer, die Ursache von Arnstorfs Aufregung zu errathen, aber er fühlte sich zugleich in die peinlichste Verlegenheit versetzt, denn er

hatte Herbert v. Wehringen nicht darüber befragt, ob er seine Anwesenheit in Berlin vor dem Stiefsohn geheim zu halten wünsche, und er war trotz dieser Ungewißheit nicht im Stande, den trefflichen Mann, dem er eine fast unbegrenzte Verehrung entgegen brachte, zu belügen.

„Nein, Sie täuschten sich nicht, Herr Oberstleutnant,“ erwiderte er mit dem Versuch, einen scherzhaften Ton anzuschlagen. „Ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß ich den gestrigen Abend nicht besser hinzubringen wollte, als mit einem Besuch dieser zweifelhaften Kunststätte.“

Arnstorf blies ein paar dicke Rauchwolken von sich, ehe er scheinbar gelassen sagte: „Von Ihnen, der Sie das menschliche Leben schon von Berufswegen in allen seinen Erscheinungen studiren müssen, wundere mich das viel weniger als von Ihrem Begleiter, der sonst nicht die Gewohnheit hatte, betätigte Zerstreuungen zu suchen.“

Er hatte Herbert also wirklich erkannt. Befangen blickte Heinz vor sich nieder, außer Stande, irgend eine Antwort zu finden.

„Sie brauchen sich weiter nicht zu leunruhigen, weil ein böshafter Zufall mich gerade in jenem Augenblick dort vorüber geführt hat,“ fuhr der Oberstleutnant fort. „Die Begegnung hat für mich keine nennenswerthe Bedeutung. Es ist Ihnen ja vermuthlich bekannt, welche Beziehungen zwischen mir und Ihrem Begleiter vom gestrigen Abend bestanden?“

„Ja, Herr Oberstleutnant.“

„Nun, dann werden Sie auch jedenfalls wissen, daß diese Beziehungen schon längst nur noch dem Namen nach existiren, und daß mir der Herr in Wirklichkeit nicht mehr ist als jeder beliebige andere Fremde.“

Heinz glaubte aus dem Klang seiner Worte herauszuhören, daß es dem alten Herrn nicht ganz leicht fiel, in diesen Ausdrücken von seinem Stiefsohn zu reden, und darum meinte er die Gelegenheit zu einem Vermittlungsversuch nicht ungenüßig lassen zu dürfen, obwohl er ja nicht einmal wußte, ob ein solcher Versuch den Wünschen Arnstorfs entsprach.

„Ich habe allerdings von dem besagten Herrn gewisse Beziehungen zwischen Ihnen und Herrn v. Wehringen gehört,“ sagte er, „aber ich habe mich noch nicht entschließen können zu glauben, daß Sie ganz unverdächtig sein sollten.“

Arnstorf sah ihn mit großen Augen an. „Haben Sie nach dieser Richtung hin vielleicht irgend einen Auftrag, Herr Hoffelder?“

„Nein, Herr Oberstleutnant!“

„Nun, es würde mich auch sehr gewundert haben, wenn mein Stiefsohn sich von solchem Annäherungsversuch einen Erfolg versprochen hätte. So weit, denke ich, kennt er mich doch.“

„Ich habe, wie gesagt, kein Mandat, für Herrn v. Wehringen zu sprechen. Aber da man mir das Vertrauen geschenkt hat, mich über die Ursache des Zerwürfnisses zu unterrichten, und da ich gleichzeitig die Ehre hatte, Ihrem Stiefsohn persönlich näher zu treten —“

„Eine sehr zweifelhafte Ehre!“ fiel Arnstorf bitter ein.

„Nein, Herr Oberstleutnant — eine Ehre, auf die ich im Gegentheil aufrichtig stolz bin. — Wissen Sie denn, wo Ihr Stiefsohn während seiner Abwesenheit von Berlin gewesen ist?“

„Ich habe davon gehört, daß er für die Sache der Buren gekämpft hat. Kriege von dieser Art sind immer eine große Anziehung auf schiffbrüchige Existenzen aus.“

Es hatte ohne Zweifel eine wegwerfende Bemerkung sein sollen, aber die Stimme des Oberstleutnants hatte dabei gezittert, und seine Finger zerdrückten nervös die halb gerauchte Zigarre.

Hoffelder neigte sich Arnstorf zu und sagte mit eindringlicher Wärme: „Sie thun sich selbst das bitterste Unrecht an, wenn Sie so von Ihrem Stiefsohn sprechen. Ein Mann, der Ihrer Erziehung und Ihrem Vorbilde seine Lebensgrundsätze verdankt, hat wahrscheinlich nicht verdient, mit Abenteurern und Glücksrittern in einem Athem genannt zu werden. Herr v. Wehringen hatte für seine Person nichts zu gewinnen, als er sich ritterlich der Sache eines in seiner Freiheit und in seiner Ehre bedröhten Volkes annahm, und als er sein Blut für diese Sache vergoß.“

Angelegentlich an dem Sprechenden vorbeistehend, begann Arnstorf mit bedenklichen Fingern auf die Tischplatte zu trommeln. „Weshalb erzählen Sie mir das? — Glauben Sie damit an der Meinung, die ich von dem Obgenannten habe, vielleicht irgend etwas zu ändern?“

„Ich hoffe allerdings, daß Sie nach solchen Troden von Selbstlosigkeit und Tapferkeit so wenig mehr an seinem Charakter wie an seinem persönlichen Werthe zweifeln werden, Herr Oberstleutnant!“

„Weil er irgendwo als Freischützer oder bezugslos in Reich und Glied geflohen hat, und dabei von einer Kugel oder einem Schießblei getroffen

worden ist? — Nein, mein Bester, da gehen unsere Anschauungen, wie mir scheint, doch recht weit auseinander. — Aber lassen Sie uns, bitte, nicht länger bei diesem für mich mehr als unerfreulichen Gegenstande verweilen. Ich habe Sie nicht in aller Herrgottsfrühe überfallen, um mich über die Begegnung vom gestrigen Abend mit Ihnen zu unterhalten. Wenn ich ganz ehrlich sein soll — ich hatte eigentlich erwartet, daß Sie mir bei der Rückkehr von Ihrer Reise eine Neuigkeit mitzutheilen haben würden.“

„Eine Neuigkeit, Herr Oberstleutnant?“

„Sollten Sie wirklich das Gespräch schon vergessen haben, das wir vor einer kurzen Reihe von Tagen miteinander führten? Sie hatten damals ein Anliegen an mich, auf das ich Ihnen nach Lage der Verhältnisse nur in bebingter Weise antworten konnte.“

„Ich glaube Sie zu verstehen, und es macht mich glücklich, Ihnen mittheilen zu dürfen, daß ich meinem heiß ersehnten Ziele inzwischen allerdings um einen Schritt näher gekommen zu sein hoffe.“

„Nur um einen Schritt?“

„Ich wage nicht, schon heute in einem noch unversicherteren Tone zu sprechen, Herr Oberstleutnant! Wenn ich auch die beglückende Gewißheit habe, daß mir Margots Liebe gehört, so steht der Erfüllung unserer Wünsche doch noch ein Hinderniß entgegen, dessen Ueberwindung jetzt meine ganze Kraft gewidmet sein muß.“

„Etwas Näheres über die Natur dieses Hindernisses darf ich nicht erfahren?“

Hoffelder zauderte. „Wenn es sich dabei einzig um mich handelte, Herr Oberstleutnant —“

„Bitte — ich sehe, daß Sie es nicht können, und ich bin weit entfernt von dem Wunsche, mich in fremde Angelegenheiten einzumischen. Eine einzige Frage nur bitte ich mir zu beantworten, eine Frage, zu der ich mich berechtigt glaube, nicht nur auf Grund der vertraulichen Mittheilungen, die Sie mir vor einiger Zeit aus freien Stücken gemacht, sondern vor allem um des nach dem veranwortlichen Verhältnisses willen, in dem ich zu Margot v. Wehringen stehe. Glauben Sie, daß auf meiner Stiefsohn auch nur der Schatten eines Verdachtes ruhen könnte, mittelbar oder unmittelbar an der Ermordung dieses Otto Martens theilhaftig zu sein?“

„Ich setze meine Ehre und mein Leben dafür zum Pfande, daß sie daran nicht mehr Antheil hat, als Sie oder ich.“

„Ein Mensch, der sie zu verdächtigen mag, würde sie also nach Ihrer Ueberzeugung auf das schwerste beleidigen?“

„Gewiß! — Aber darf ich nicht erfahren —“

„Halt, Verzeihung! — Ich habe meine Geheimnisse, wie Sie die Ihrigen haben. Sie wollen mir das nicht übel nehmen, und Sie lassen sich dadurch hoffentlich auch nicht abhalten, mir noch eine weitere Frage zu beantworten.“

„Ich bin selbstverständlich ganz zu Ihrer Verfügung.“

„Was halten Sie von diesem Doktor Dombrowski? — Ist Ihnen im Verkehr mit dem Manne niemals der Verdacht aufgefallen, daß er nicht das ist, wofür er sich ausgibt, daß er unter der Maske des harmlosen Gelehrten gewisse besondere, vielleicht unlaute Zwerge verfolgt?“

„Ich glaube allerdings, daß wir jenem Herrn eine unverdiente Ehre erwiesen haben, als wir ihn in unfernen Klub aufnahmen. Wenn es sich

darum handeln sollte, ihn auf gute Art wieder zu entfernen —“

„Nein, es handelt sich nicht darum. Meine Angelegenheit mit ihm ist rein persönlicher Natur und hat mit meiner Eigenschaft als Klubvorsitzender nichts zu schaffen. Aber wenn ich Ihre Bemerkung richtig verstanden habe, so giebt es für Sie einen Anlaß, an der Ehrenhaftigkeit des Mannes zu zweifeln. Sie würden ihn also nicht für satisfaktionsfähig halten?“

„Ich für meine Person würde mich jedenfalls nicht mit ihm schlagen, Herr Oberstleutnant!“

„Warum nicht?“

„Weil ich ihn eben für eine etwas zweifelhafte Persönlichkeit halte,“ sagte Heinz ausweichend.

Arnstorf hatte sich erhoben. „Etwas Bestimmteres also wissen auch Sie mir nicht über ihn mitzutheilen? — Nun wohl, so muß man den Mann eben für das nehmen, was er zu sein vorgiebt. Auf bloße Vermuthungen und allgemeine Eindrücke hin kann man niemand die Satisfaktionsfähigkeit absprechen.“

„Aber kommt denn etwas detektivisches in Bezug auf Dombrowski überhaupt in Frage?“

„Wenn es der Fall wäre, hätte ich keine Befugniß, darüber zu sprechen. — Und nun bitte ich wegen meines frühzeitigen Ueberfalls nochmals um Entschuldigung, lieber junger Freund! — Uebrigens hätte ich fast vergessen, Ihnen den Gruß von meiner kleinen Gith auszurichten, den ich schon seit geraumer Zeit für Sie in der Tasche habe. Die Kleine will damit, wie sie mir selbst gesagt hat, feurige Kohlen auf Ihr Haupt sammeln, denn im Grunde ist sie ein bißchen beleidigt, weil sie sich nicht wieder in Schlachtfenstee haben blicken lassen.“

„Ich fühle mich in der That beschämt, und würde Ihnen dankbar sein, Herr Oberstleutnant, wenn Sie mir erlauben, Fräulein Gith wegen meiner scheinbaren Ungezogenheit persönlich um Verzeihung zu bitten.“

Arnstorf reichte ihm die Hand. „Sie sind selbstverständlich immer von Herzen willkommen. — Aber heute und morgen und übermorgen dürfen Sie allerdings nicht kommen, denn ich werde während dieser Zeit durch eine unausschiebbare Angelegenheit in Anspruch genommen sein. Dann jedoch müssen Sie sich unbedingt Ihres guten Vorleses erinnern, auch für den Fall, daß ich selbst nicht mehr —“ Er brach plötzlich ab, wie jemand, der sich bewußt wird, eine unbedachte Aeußerung auf der Zunge zu haben.

„Also nicht Lebewohl, sondern auf fröhliches Wiedersehen! — Halten Sie den Kopf hoch, und gehen Sie allen Widerwärtigkeiten mannhaft zu Leibe! Für einen rechten Kerl ist das doch am Ende immer noch die beste und sicherste Art, rasch mit ihnen fertig zu werden.“

(Fortsetzung folgt.)

## Richtige Antwort.

Betrunkener (der von einem Herrn auf der Straße gestreift wurde): „Können Sie denn nicht ausweichen? Sie sehen mich wohl nicht für voll an?“

Herr (sich umwendend, höflich): „O gewiß! Für sehr voll!“

In der sächsischen Schweiz. „Wie heißt denn der Hügel dort drüben?“ — „Er heißt man 'n sächsischen Gaurisfontar, an der kleine Fimpele ist Sie das sogenannte sächsische Weltmeer.“



Beobachter: „Wollen Sie ein ge wöhnliches oder ein Dampfbad?“ „Stich 'n gewöhnliches, ... Da muß' ich selber!“